

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Sonnabend.

(1826. N<sup>o</sup> 120.)

7. October.

## S e h n s u c h t.

Klinge Harfe, klinge,  
Klinge Trost mir zu;  
Auf des Lones Schwinge  
Rehrt mein Herz zur Ruh.

Ewig banges Sehnen  
Zieht mich himmelwärts,  
Und nur heiße Thränen  
Kühlen meinen Schmerz.

Aufwärts muß ich schauen,  
Kann doch nicht von hier  
Zu den Sternennauen  
Dort, so ferne mir.

Mag ich weinen, klagen,  
Ist auch trüb mein Sinn,  
Nimmer kann's mich tragen  
Zu den Sternen hin! —

Darum Harfe klinge,  
Klinge Trost mir zu,  
Nur auf deiner Schwinge  
Rehrt mein Herz zur Ruh. —

Frauenfeld.

## Das Mahl der Männer.

(Fortsetzung von No 119.)

Fenny unterstützte durch ihre Sorgfalt und Vorsicht das Bemühen aller ihrer Leute, und setzte ihre Eigenliebe im Voraus darein, daß nichts diesem Mahle der Männer mangle, daß ihr Gemahl zu einem Feste erhob.

Gegen vier Uhr kam sie freudig, Dorfan lebwohl zu sagen, der ihr alle Unruhe zeigte, die er wegen dieser wenn schon Augenblicke nur dauernden Trennung fühlte. Fenny beruhigte ihn mit ihrer natürlichen Güte, erklärte, daß sie zu ihrer Freundin eilen wolle, und bestieg, jedermann unbekannt, ein kleines, abgesondertes Zimmer, wo sie

sich einschloß. Hier vertauschte sie ihre gewöhnlichen Kleider mit einem Beinkleid von blauem Tuche, wie sie es am Morgen gekauft hatte; zog Halbstiefel an, völlig ähnlich dem täglichen Anzuge des Fokej.

Sie nahm ein perlalenes Vorhemd, verhüllte die niedrigsten blonden Haare mit einer schwarzen Perücke, das Haupthaar Josephs nachäffend, schwärzte ihre Augenbraunen mit gebranntem Kork, verbarg ihr reizendes Kinn unter einem weiten Halstuche, und erwartete mit Ungeduld das Zeichen des Fokej, der nur allein von dem Orte ihres Rückzuges Kenntniß hatte.

Während dem kamen alle Gäste, unter denen sich Vermählte und Unvermählte befanden. Diese hatten eine Art triumphirenden Ansehens, und schienen die Heroen des Fests zu seyn; jene, die sich Hymens Gewalt ergeben, waren minder übermüthig; aber der größte Theil zeigte in seinem ganzen Wesen eine vollkommene innere Ruhe, und reine Zufriedenheit mit dem Glücke. Das Vergnügen, das Dorfan beim Empfange seiner bessern Freunde, seiner alten Genossen empfand, erweiterte sein Herz, und entflammte seine lebendige Einbildungskraft. — Man berichtete, daß aufgetragen sey. Jeder nahm, wie es ihm gut schien, Platz; unter diesen glücklichen Gästen gab es weder Rang, noch Vorrecht, alte Freundschaft hatte sie vereinigt. Der Zufall wollte doch, daß Verseuil und Dorfan, neben einander zu sitzen kamen.

Die Hälfte des ersten Gerichtes verstrich ganz stille. Man hörte nichts, als Getöse des Silberschirres, und den Lärm der Teller; nicht eine Reflexion, nicht das geringste Wort, außer: ein vortrefflicher Wein; "... wer will Wein? ... nehmen Sie, und geben Sie weiter!" u. s. w. Bald war indessen doch der Fluß der Rede herbei geleitet.

Wenig Politik! rief Dorfan, man muß hier nur zanken, um inne zu werden, wer der bessere Trinker sey, und die meisten Tollheiten zu reden im Stande ist. — Wähten alle Freunde, fügte Verseuil hinzu, vereinet sehn, wie wir es in diesem Augenblicke sind! — Nicht mehr Angriffe unter uns, als Gläserstöße! rief ein Gast, indem er ein hochgefülltes Glas hinüber stürzte. — Nicht mehr Störer, als Wassertrinker! sagte ein Anderer anstoßend. — Unsern alten und schönen Freundinnen! riefen auf Einmahl Alle, und umschlangen sich. — So verging der erste Theil des Mahles. Indessen hatte sich der Foley des Verseuil ganz in der Stille davon gemacht, und war nach dem Zimmer geeilet, in dem Frau Dorfan eingesperrt harrte. Diese öffnete sogleich die Thüre, nimmt ihr Kleid, und fliegt, die Serviette unter dem Arm, und den Teller in der Hand, sich hinter Verseuil und Dorfan zu stellen, die sie wechselweise bedient. Diese Verwandlung war das Werk weniger Minuten, und der Herr des Fohley merkte seine Abwesenheit nicht; da er zudem beinahe denselben Wuchß wie Jenny hatte und selbst einige ihrer Züge, so konnte auch allen andern Bedienten diese listige und plötzliche Metamorphose nicht weiter auffallen.

Die Unterredung, aufgeregt durch die Vortrefflichkeit der Weine, fing bald darauf an, lebendig und heißend zu werden. Die Hagestolzen griffen die Vermählten an. Sie behaupteten, daß ihre Bande traurig und drückend wären, daß es für sie weder Freiheit, noch Ruhe gäbe, und daß sie nur, um ihren Gram zu ertränken, Saufgelage hielten. Diese entgegneten, daß man in der Ehe große Entschädigungen dieser Unabhängigkeit, auf die sie so stolz wären, fände, daß man in ihrem Schooße von dem Treiben der Jugend, und dem Geräusche der großen Welt wonnig ausruhe, und daß eine gute Gemahlin viel mehr wöge, als die niedrigste Geliebte. Ich bin nicht unbekannt, sagte Dorfan, mit dem Schwindel der Freiheit; gewiß, meine Freunde! hat nie einer von Euch mehr, als ich, nach jenen glänzenden Freuden gejagt, in deren Mitte ich lange Zeit das wahre Glück suchte; aber so wahr ich lebe, ich fand es nur bei meiner lieben Jenny. . . . lacht, wie ihr wollt, ihr werdet mich nie entzaubern. Meine Seele findet ihre Stütze ohne Ermüdung und ohne Aufwand; man gibt mir Rechenschaft von dem kleinsten Schritte; man schätzt meine einfachste Huldigung — inniger! — ich hatte nur das Blendwerk, einer glücklichen Existenz, jetzt

besitze ich davon die Wirklichkeit“ . . . . . In diesem Augenblicke gab ihm Jenny einen Teller, und nur ihrer vortrefflichen Verkleidung verdankte sie, die Nichterkennung ihrer Bewegung.

Was mich betrifft, sagte Verseuil, der ich schon länger, als Dorfan, vermählt bin, so will ich freigestehen, meine Freunde! daß die Ehe ihre Reize und ihre Unannehmlichkeiten hat; aber behaupte auch, daß sie die einzige Lage in der Welt ist, die einem honneten Manne zukommt. Ich will nicht sagen, daß diese von der Wahl abhänge, die er macht. Der Feinste täuscht sich, der Einsichtsvollste sieht nichts. Ich glaube vielmehr, daß es unser Anfang in der Haushaltung sey, der allein über unser Schicksal entscheidet. Allzuviel Liebe erzeugt Forderungen, allzuviel Kälte den Wunsch nach heimlicher Entschädigungen; das Uebermaß von Vertrauen erzeugt Despotismus; Argwohn führt zur Verstellung. Uebertreiben es wir in Nichts mit unsern Frauen, und wir werden uns wohl befinden.“

„Ihr mögt, was euch immer gefällt, sagen, meine getrauten Herren! antwortete Einer der Unvermählten, mit Namen Florvelle, ein berühmter Maler, es beißend und nachlässig hinwerfend; ich behaupte, ich, daß Hymen unter seiner scheinheiligen Miene die fürchterlichste Tyrannei verbirgt, er ist ein feiner Despot, der fordert, daß man ihm Alles opfere, Verwandte, Freunde, theure Gewohnheiten, nützliche Verbindungen; kurz, er muß befehlen und herrschen. Ich möchte lieber von zwanzig Geliebten betrogen werden, als beherrscht durch meine Frau . . .“

Jenny, die in diesem Augenblicke ihm einschenken mußte, füllte nur bis zur Hälfte sein Glas.

„Recht so! antwortete Verseuil mit Hitze, das ist wohl die Sprache eines erklärten Hagestolzen!“ Florvelle warf auf ihn jetzt einen Blick, der genügsam den Aerger ausdrückte, den er mit Mühe zurückhielt.

Während man sich so über die Vortheile und die Unannehmlichkeiten der Ehe stritt, kam der Nachtiß, und bald darauf setzte Dorfans treuer Bedienter vor ihm vier Flaschen Tokaier hin, deren Anblick die Gäste dahinriß. „Franz, woher kommt mir dieses so kostbare Geschenk?“ — Herr! das ist ein Geheimniß, das ich zu verschweigen versprach. „Ich errath's leicht, erwiederte Dorfan, indem er die erste Flasche öffnete: ein Verwandter meiner Frau, Sekretär bei der Gesandtschaft zu Wien, schickte ihr jüngst einen Koffer, angefüllt mit den

seltensten Erzeugnissen Deutschlands, und Alles läßt mich vermuthen, daß dieser kostbare Wein dabei war.

(Fortsetzung folgt.)

Philologisch = ethnographische Notiz.

In No. 94. des Mitternachtsblattes wird gesagt, daß im Chinesischen: Niui, ein Mädchen, und Su eine Mansperson bedeute.

Wem von den Kennern der ungrischen Sprache wird hier nicht auffallen, daß auch in dieser: siu ein männliches Wesen, so wie das wenig davon verschiedene iju, einen Jüngling, jung anzeigt. Und daß: nyö im ungarischen so viel als Weib, weiblich andeute; ist aus dem nyöstény des Thierreichs und dem nyötelen, unbeweiblich. \*)

Wir rühmen uns hiemit keinesweges, einen Beweis für die oft vermuthete, oft unwiderleglich dargelegene Abstammung des Magyarischen aus dem Orient aufgefunden zu haben. Aber, da die Mantchu- oder Manshur, Sprache doch, welthistorisch anerkannt, eine tartarische Sprache und seit Jahrhunderten in China die herrschende ist, sollte dies nicht gegründete Hoffnungen auf die endliche Entdeckung des Urstammes der magyarischen Nation, der Quellen ihrer, wer weiß wie ereignisreichen, früheren Volks- und Kulturgeschichte erregen dürfen?

Daß, in Wurzeln, nicht in Formationen, die magyarische und slavische Sprache viel Aehnliches habe, bedarf keines Beleges. Aber aufmerksam dürften wir vielleicht nicht mit Unrecht auf die oft unerwartete Aehnlichkeit des Slavischen mit der Sprache der Hindu's machen, welche am besten aus: Heeren's Handel und Politik der alten Völker zu ersehen ist.

\*) Schwerlich wird es Jemanden, der die neueren etymologisch-historischen Hypothesen in Bezug auf Magyaren und magyarische Abstammung aufmerksam und ohne vorgefaßte Voreingenommenheit las, seltsam scheinen, daß wir auf den Namen Kon-fu-tse (Confucius) so wie auf den Namen: Jo (Joi, Jochi) zurückweisen. In dem ersteren finden wir außer dem Namen fu (Sohn) noch die Namen (Kon (Khan, Herr) und Ju (welches mit dem griechischen, uralten Iou, Zeus, so wie dies mit dem spätern griechischen: Zeus und dem lateinischen Deus, noch mehr aber mit dem charakteristischen Zeu, Dumnezeu (Tag, Herr des Tages, Gott der Wallachen einlingt.

Uns scheint es, bei dem ein Mal neu aufgeregten Bestreben, die Herkunft und das Urleben der Magyaren, da wo sie sich beide zu erkennen geben, zu erforschen, eine preiswürdige Aufgabe, alle, besonders neuere, Erscheinungen in dieser Hinsicht vergleichend zusammen zu stellen, und die wackeren Forscher über Vaterland und Volksthum der Magyaren, die sich in neueren Zeiten eine wahrhaft gigantische Arbeit aufhuden, um einige Funken Licht in diese schon an Dämmerung gränzende Nacht zu werfen, verweisen wir mit froher Zuversicht, daß ihnen ein Zuwachs an Auskunfts Mitteln dadurch entstehen werde, auf das Werk, woraus diese oben angeführte Bemerkung gezogen ist, nemlich auf:

Timkowsky's, Reise nach China, in den Jahren 1820 und 1824.

Deutsch übersetzt, Leipzig bei Gerhard Fleischer.  
(im Auszuge No. 44 und 45, 94 und ff. des Mitternachtsblattes.)

Eben so reich vielleicht, allein leider uns nur in einer oberflächlichen Ankündigung, in einer Art Reiseroute, mit Bemerkung einiger Hindernisse und Abenteuer, ohne alle ethnographische Notizen, bekannt geworden, ist:

Csomo's (I. Ischomo) eines Siebenbürgers (noch fortbauende) Reise nach Tibet und die angrenzenden Länder, (also in die Nachbarschaft von China), welche das englische Quarterly magazine und (nach diesem) die hazai tudósítások und der osservatore triestino erwähnt haben, und von welcher um desto reichere Ausbeute zu erwarten ist, da der geniale Reisende, welcher vom ersten Entschlus und ersten Schritt zu dieser Reise, wie während der ganzen bisherigen Dauer derselben eine durch nichts zu erschütternde Beharrlichkeit bewiesen, höchst wahrscheinlich, als geborner Ungar auch eine Menge der verschiedenartigsten Sprach- und sonstigen Kenntnisse mit in sein Unternehmen brachte. \*)

Zu wünschen wäre es, daß Timkowsky's sowohl als Ischomo's Tagebücher bald in's Magyarische übersetzt werden könnten.

\*) Er erlernte in den slavonischen Tochterprovinzen Ungarns alle Dialekte des Slavischen.

### Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, 30. September 1826.

Unsere Bühne brachte wieder eine von den besseren Erscheinungen der fast verfallenen „guten Zeit“: Johanna von Montfaucon. Wie dankbar fast alle Rollen dieses Drama geschrieben sind, selbst die der argen und ärgeren Bösewichter Casarra, Montenach (Vater) und Guntram, denen nichts zu thun bleibt, als auf zu memoriren und sich dem so offenen klaren Geist des Charakters und der Handlung zu überlassen; — wie freu und freudig auch dieses Letzte geschah — die herrliche Blume kam diesmal nicht zur vollen Entfaltung. Ref. sey es erlaubt, einige der Ursachen anzugeben.

Die Darstellung war ein Gastspiel einer Mlle. Helfer. Wistinae von altem Schrot und Korn abonnierten gleichsam ihr Urtheil vorhinein — so daß beinahe ein Vorurtheil daraus wurde. Sie meinten, wer in Ofen als Helfer erscheinen wolle, müsse gewaltige Hülfquellen haben. Ref. gesteht, daß, nachdem die Damen Löwe und Schröder schon seine Meinung, in Betreff der vorliegenden, wie mancher andern, Rolle bestrichen, er sich selbst erst gewaltiam von jeder Erinnerung an die Darstellungen dieser Kunstlerinnen losreißen mußte, um keine Ungerechtigkeit zu begehn. Hier ist, was nach Abzug alles „Für und Wider“, Ref. übrig zu bleiben geschienen.

Die Gastspielerin ist mit allen fühlbaren, wenn auch nicht mit allen denkbaren Anlagen zu höheren Leistungen ausgestattet. Ein angenehmes Organ, eine hübsche, volle, geschmeidige Gestalt, bewegliche und ausdrucksvolle Hüfte, nebst einer noch frischen Jugend prästern allerdings für Estavaiels Gattin. Auch lebendiges Gefühl ihrer Pflicht und Würde war nicht zu verkennen: aber — man erlaube Ref. dieses Wortspiel — sie überjah ihre Rolle zu sehr oder gar nicht; zu sehr, wenn sie sie zu leicht nahm, gar nicht, wenn sie, in einzelnen Momenten, sich zu sehr Gewalt anthat, um natürlich zu seyn.

Zur möglichsten Harmonie des Ganzen trugen Mad. Laddey und Hr. Neufeld, dann Hr. Laddey, Anschuß und Holz, das Ihrige bey. Eine bessere Luigard, als jene die uns Mad. Laddey gab, hat Ref. während eines sechs-zehnjährigen Aufenthalts in den größten und kunstreichsten Städten Deutschlands nicht gesehen. Lerneten doch alle minder routinirten Mimen von ihr die Kunst, ohne Worte und auffallende Bewegung, durch immer rege, natürlich motivirte Theilnahme Lücken auszufüllen und dem Gemälde einen Hintergrund zu geben, ohne welchen es eine chinesische Pinieler werden muß.

Herrn Neufeld wüßten wir alles Ernstes Glück zu der Wahrheit und Jüngigkeit, womit er sich in Philipp's schönen Charakter hingedacht. Schade daß die vielen Störungen in der mehanschen Defonomie und in der Komparierie (das unvollständige Uebereinanderfallen der Lampen am Proscenium, ein wahres Skandal! und das Anerkennen der Streiter Estavaiels u. Casarra's aneinander, die sich Aug' in Aug' begegneten und doch erst hingehn, einander aufzusuchen und derlei Inkonvenienzen mehr) nur einzelne Momente der schönen Handlung und Darstellung genießbar ließen. Ref. stand vor einem Fremden, der bei einem der zahlreichen groben Verstoße mit des alten Montenach Worten ausrief: Knappen, bringt mir Wein! und dann mit seinen eignen hinzufügte: Helfer, die ist nicht bei uns zu helfen!

Jenstenberg.

Ugram, 1. Oktober 1826.

Unsere seit 1. Juli hier erscheinende Zeitschrift „Luna“ schreitet recht rüstig vorwärts und hat so viel wir aus den vor uns liegenden Blättern erschen können, manches Beachtungswürthe schon geliefert. Hieher mögen vorzüglich die Notizen aus unserer Stadt und Umgegend gehören, welche zugleich der Redaktion schon hiedurch, daß sie von ihr zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, entschiedenes Verdienst zuwenden. Der belletristische Theil des Blattes enthält manche angenehme Gabe irgend eines genialen Spenders und die beigefügten Theater-Notizen sind so wie sie seyn sollen, kurz und bündig, und nehmen nicht wie dieß bei den meisten Blättern der Fall ist zwei Dritttheile von dem Raume des Blattes weg. — Daß dieses Institut übrigens gleich bei seinem Entstehen so reichliche Unterstützung und Theilnahme gefunden hat, ist ein erfreuliches Beweis daß das Publikum unserer Stadt hinter dem raschen Fortschritte des

Zeitstückes nicht zurückbleibe, und es steht nur zu wünschen daß die Redaktion dieses anerkennend, sich auch bestrebe immer vorzüglicheres zu leisten.

Den Vernehmen nach, geht unser Theater-Direktor Herr Rosen Schön nächstens nach Ofen um auf der dortigen Bühne Gastrollen zu geben. Wir wünschen ihm eine gute freundliche Aufnahme, die ihm bei den kunsttunigen Publikum dort gewiß nicht fehlen wird, besonders wenn er sich in der ihm eigenthümlichen Sphäre bewegt, in der er uns hier so manchen vergnüglichen Abend verschafft, und sich auch den allgemeinen Beifall erworben hat.

### Send schreiben

an Herrn Martin Span in Wien

(Beschluß von No. 119.)

### Antwort an den Kamlerianer.

Heißer Dank für Ihren Bettel  
Wiebest zum Olymp empor  
Meine Muse, jene Bittel,  
Lieber alter Herr Major!  
Sporten Sie doch selbst mit Eifer  
Einen Pegasus zuvor:

War es etwa nur ein steifer,  
Lieber alter Herr Major?  
Aber nun, als Kritiker  
In bejahrter Mienen Ehre,  
Rügen Sie poetische Laster,  
Lieber alter Herr Major!  
Doch sich in ein Lied zu finden,  
Daß die Seele bringt hervor,  
Muß man selber was empfinden,  
Lieber alter Herr Major!  
Was Sie als verurteilt bestritten  
Saugt in sich der Jugend Ohr:  
Wie verwandelt sind die Zeiten,  
Lieber alter Herr Major!  
Als ans Schneiden reunder Federn  
Kamler seine Zeit verlor,  
O wie war die Zeit so ledern,  
Lieber alter Herr Major!  
Was das Scutum der Gleime  
Sich als kläglich ausertor,  
Nahnt uns fast wie Leberzeime,  
Lieber alter Herr Major!  
Doch, verachten Sie die Schreier,  
Und es stimme Enrripore  
Ihnen die gedämpfte Leier,  
Lieber alter Herr Major!

Sie können aus dieser Probe erschen, welche Muthmaßung Ihr Buchlein bei den Anhängern der neuen Poesie finden wird! Doch Sie sind darauf gefaßt, wie ich aus dem Schluß Ihrer Rede ersehe und sind fest überzeugt, daß die verständigen und unparteiischen Leser Ihre wohlmeinende Bemühung ihres freundschaftlichen Beifalles würdigen werden; und nur für diese und für die jüngere Nachwelt haben Sie geschrieben!! Drum schreiben Sie muthig fort, geben Sie ein zweites, drittes und unzählige Bändchen heraus, und erlösen Sie dadurch diese Matternbrut! — Und doch — Seufzer entweichen meinem Herzen, Thränen rinnen aus meinen Augen, wenn ich bedente wie das schönste herlichste Streben so oft von der Mittelwelt verkannt und angefeindet wird! — Ja Entsetzen erregt mich bei dem Gedanken, daß vielleicht gar Mancher dieses mein Send schreiben für eine Frenie halten dürfte — die Feder entfällt meiner Hand und ich unterzeichne mich:

Ihr eifriger Verehrer A. I.

### Anmerkung des Herrn Span.

Dieses Schreiben hat meinen Beifall; aber, wie kann der Verfaßer desselben sich unterzeichnen, wenn schon die Feder seiner Hand entfallen ist? Ich verbessere: „Die Feder will meiner Hand entfallen“ oder noch besser (da ja die Feder keinen Willen hat, weil sie ein unvernünftiges Wesen ist) „die Hand verfaßt mit dem Dienst.“